

Die Heiterkeit*

Die menschliche Grundhaltung des reifen Erziehers wird am besten durch drei hervortretende Züge gekennzeichnet: durch Heiterkeit, Güte und Humor, die untereinander wiederum eng zusammenhängen. Wir wenden uns darum zunächst dem ersten zu, der Heiterkeit, die als notwendige Voraussetzung auch den beiden andern zugrunde liegt.

Die Heiterkeit bezeichnet eine reine Stimmung in der ursprünglichen Bedeutung dieses Worts als einen Zustand, in dem Innenwelt und Außenwelt noch nicht geschieden sind. Sie kann darum in gleicher Weise auf den atmosphärischen Zustand des Himmels wie auf die innere Verfassung der Seele angewandt werden. Der Himmel ist heiter, wenn er nicht von Wolken verdüstert ist, wenn er unter dem Glanz der Sonne in voller blauer Klarheit erstrahlt. Und trotzdem scheint eine gewisse kühle Frische immer dazu zu gehören, jedenfalls würde man einen schwer lastenden, schwülen Himmel bei hochsommerlicher Hitze kaum noch als heiter bezeichnen. Dagegen kann man, wie es bei Rilke einmal heißt, auch den wolkenlosen Nachtraum als heiter bezeichnen. Oder ähnlich auch einmal bei Wieland: „Der Vollmond macht nunmehr die ganze Gegend heiter.“ Auf jeden Fall gehört zur Heiterkeit des Himmels auch im Menschen ein Zustand inneren Wohlbefindens, und zwar einer ganz bestimmten Tönung, nicht eines untätigen Wohlbefindens, sondern einer die freie Regsamkeit aller Kräfte erweckenden Beglückung. So kann, um den dichterischen Sprachgebrauch bei Rilke noch einmal verdeutlichend hinzuzunehmen, das Wasser in seiner Vereinigung von Klarheit, Kühle und Beweglichkeit als Bild des Heiteren erscheinen. So preist er „des Wassers Heiterkeit und Herkunft“, so ist der Bach ihm ein „heiteres Geschenk der kältern Berge“.

Darum kann das Wort dann auch einen seelischen Zustand des Menschen bezeichnen. Bei Pestalozzi (gelegentlich auch bei Goethe) wird das Wort noch gern im rationalen Bereich gebraucht, um die gedankliche Klarheit zu bezeichnen. Begriffe sollen bei ihm heiter sein oder durch die Bemühung des Unterrichts heiter gemacht oder aufgeheiterd werden. Auch der Begriff der Aufklärung enthält ja seiner ursprünglichen Wortbedeutung nach noch deutlich diesen atmosphärischen Charakter: Er meint die innere Aufklärung des Geistes, wenn auch heute das Verständnis dieses Untertons weitgehend verschwunden ist. So konnte man auch in klassischer Zeit noch die Griechen in einem ähnlichen Sinn als „das aufgeheiterde Volk“ bezeichnen. [1/2]

Heute gebraucht man das Wort heiter dagegen vorwiegend im Bereich des Gefühls, wobei die im atmosphärischen Bereich hervorgehobenen Züge auch im seelischen erhalten bleiben. Die Heiterkeit bezeichnet den Zustand einer ungetrübten inneren Wolkenlosigkeit des Gemüts, wobei unter „Wolken“ dann alle Sorgen und Lasten, die von außen kommen, aber auch alle aus dem Inneren drängende triebhafte Unruhe zu verstehen sind. Die Heiterkeit bezeichnet demgegenüber dann den Zustand eines den Menschen beglückend erfüllenden inneren Gleichgewichts.

Dadurch hebt sich die Heiterkeit von den verschiedenen anderen Formen eines gehobenen Lebensgefühls ab. Sie unterscheidet sich durch ihre Stille von den anderen Formen einer

* Erschienen in: Pädagogische Arbeitsblätter, 16. Jahrg. 1964, Heft 1, S. 1-5. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt..

lauten und lebhaften Fröhlichkeit. Eine solche Fröhlichkeit bricht mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Menschen hervor. Sie ist der Ausdruck eines unbefangenen und ungebrochenen Lebensgefühls, wie es sich oft in einem hellen Lachen Raum schafft. Fröhlichkeit vereinigt sich oft mit lebhafter Geschäftigkeit, mit freiem Fortschreiten und erfolgreicher Tätigkeit. Es gibt die Fröhlichkeit in der Arbeit. Heiter kann der Mensch bei der Arbeit schlecht sein. Heiterkeit ist mehr die Haltung des Betrachtenden, der Abstand gewonnen hat und über den Dingen steht. Ihr Ausdruck ist das stiller gewordene Lächeln. Aber eben in dieser Überlegenheit gründet auch ihre zeitliche Beständigkeit, mit der sie sich über den schnellen Wechsel der sonstigen Glücksgefühle erhebt. Ebenso unterscheidet sich die Heiterkeit durch ihre ungetrübte Klarheit auch von den rauschhaften Formen des Glückserlebens. Und doch darf dieses Fehlen des Rauschhaften nicht als ein minderer Grad an Erfüllung betrachtet werden. Es ist ein qualitativ anderer und vielleicht sogar höherer Zustand, weil er wahrhaft, d.h. von innen heraus beständig ist und es aus ihm kein ernüchtertes Erwachen mehr gibt. Mit Recht preist darum Jean Paul die „stete milde Heiterkeit“.

Am ehesten ist sie vielleicht der Seligkeit verwandt, wenigstens so, wie Carus diesen Begriff einmal faßt, in welchem die Seele jene höchste Ruhe, Wahrheit und Klarheit, jenes „höchste Glück des Seins besitzt“. Trotzdem dürfte es richtig sein, den Begriff der Seligkeit der göttlichen Sphäre vorzubehalten, die dem Menschen nur in einem religiösen Sinn zugänglich ist. Die Heiterkeit ist leichterer Art. Und während der Selige schon der Welt entrückt, in letzter Befriedigung in sich selber versunken ist, ist der Heitere offen der Welt und den Menschen zugewandt mit überlegenem Blick und doch noch ganz in der Welt.

Es gibt freilich noch einen andern Sprachgebrauch des Wortes heiter. Man spricht etwa davon, daß ein Mensch nach reichlichem Alkoholgenuss „leicht angeheiter“ sei, doch brauchen wir auf diesen Sprachgebrauch wohl nicht weiter einzugehen, weil es sich hier nur um eine höfliche Umschreibung handelt, die den unwürdigen Zustand mit dem rechten Namen zu nennen vermeidet. Ebenso spricht man auch von der Heiterkeit, die sich plötzlich in einer Schulkasse ausbreitet, und die der Lehrer mit Recht fürchtet, die schallende Heiterkeit. Diese Heiterkeit ist auch in den parlamentarischen Sitzungsberichten bei irgend einer witzigen Bemerkung des Redners - oder auch bei einem peinlichen Versprechen - verzeichnet. Diese Heiterkeit drückt sich im lauten Gelächter aus. Ihr Gegenstand ist das Lächerliche. Diese Heiterkeit ist, wie in den verschiedenen Theorien [2/3] des Witzes ausgeführt wird, Ausdruck einer inneren Befreiung und plötzlichen Entspannung. Sie breitet sich vor allem da aus, wo der Ernst überspannt ist oder das Pathos übertrieben wird, wie es gerade in der Schulsituation leicht vorkommt. Doch brauchen wir auch auf diese plötzlich ausbrechenden und wieder verebbenden Formen oberflächlicher Heiterkeit nicht weiter einzugehen, sondern beschränken uns nach diesen abgrenzenden Bemerkungen auf die stille Form der beständigen Heiterkeit, die nicht aus einem einzelnen (komischen) Anlaß entspringt, sondern aus den Tiefen der Seele selber aufsteigt. Diese Heiterkeit kommt nicht von selbst, sondern muß vom Menschen erst erworben, den Schwierigkeiten des Lebens abgerungen werden. Sie ist im vollen Sinne eine Tugend. Darum betont auch Jean Paul mit vollem Recht: „Heiterkeit ist unsre Pflicht und sei unser Ziel.“

Man betrachtet zumeist „ernst“ und „heiter“ als einen Gegensatz. Eines scheint das andre auszuschließen. So heißt es etwa: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.“ In ähnlichem Sinne werden auch im Lied von der Glocke „die schwarzen und die heitern Lose“ unterschieden, die im Zukunftschoße schlummern. In seinem Bereich mag der Gegensatz auch berechtigt sein,

nämlich überall da, wo es sich um äußere Verhältnisse handelt, die heller oder dunkler sein können. Eine ernste Lage beispielsweise kann nicht gleichzeitig auch heiter sein.

Aber wir sagten schon, daß auch der Nachtraum heiter sein kann. Der Gegensatz des Heiteren ist nicht die Dunkelheit, die selber ihrer eigenen Klarheit fähig ist, sondern das Finstere und Trübe. So ist auch auf seelischem Bereich der eigentliche Gegensatz zur Heiterkeit nicht das Dunkel, sondern die trübe Traurigkeit, die Verdrossenheit und der Mißmut, kurz ein Zustand, in dem sich ein unbewältigtes Leben ausdrückt. So kann Hermann Hesse im „Glasperlenspiel“ in dem schönen und tiefesinnigen Nachtgespräch zwischen dem Helden Knecht und seinem Schulfreund Ferromonte darauf aufmerksam machen, daß es wohl eine flache Scheinheiterkeit gäbe, daß es daneben aber eine andre Heiterkeit gäbe, die „nicht Spiel und Oberfläche, sondern Ernst und Tiefe ist“, und die dem erst zugänglich wird, der selber durch alle Schrecken und Abgründe des Lebens hindurchgegangen und mit ihnen in einer befreienden Weise fertig geworden ist. Diese Heiterkeit entspringt aus der Überwindung aller dieser Schwierigkeiten, aus der dadurch gewonnenen inneren Überlegenheit und Ruhe. Darum kann Hesse von ihr auch sagen, sie sei „eine Tugend der Heiligen und der Ritter, sie ist unzerstörbar und nimmt mit dem Alter und der Todesnähe immer mehr zu“. Von hier aus verstehen wir auch Nietzsches Verse:

Heiterkeit, güldene, komm!
Du des Todes
heimlichster, süßester Vorgenuß.

Insbesondere aber ist die Heiterkeit die Tugend des Erziehers, und zwar ist es insbesondere der alte Erzieher, der diese Tugend erreicht, während beim jüngeren stärker die fortreibende Fröhlichkeit wirksam ist. So wie die Heiterkeit im Menschen selber ein klarendes Medium ist, in dem sich alle Wirren der Welt wie von selber zurechtlegen, so strahlt sie auch über diesen hinaus, so daß zugleich die anderen Menschen, die in den Umkreis dieser Heiterkeit eintreten, teilnehmen an ihrer Klarheit. Auch für sie legt sich das Verworrne wie von selber zurecht. Sehr schön hat das Hesse in der schon angeführten Stelle im „Glasperlenspiel“ ausgesprochen. Der Held beschreibt das Bild des „ehemaligen Musikmeisters“ mit folgenden Worten: „Dieser Mann hat in seinen letzten Lebensjahren die Tugend der Heiterkeit in einem solchen Maße besessen, daß sie von ihm ausstrahlte wie das Licht von einer Sonne, daß sie als Wohlwollen, als Lebenslust, als gute Laune, als Vertrauen und Zuversicht auf alle übergang und in allen weiterstrahlte, die ihren Glanz ernstlich aufgenommen und in sich eingelassen hatten.“

Diese Heiterkeit beruht überall auf einem Über-dem-Leben-stehen. Darum ist ihre Atmosphäre auch nicht die eines fröhlichen Miteinander. Sie schafft einen Abstand. Der Heitere ist durch seine überlegene Heiterkeit aus der unbefangenen Fröhlichkeit der umgebenden Kinderschar herausgehoben. Es sei hier an die schöne Stelle erinnert, wo in den „Wahlverwandtschaften“ die durch Leid und Schuld hindurchgegangene Ottilie, selber fast schon zu einer Heiligen geworden, sich ihren neuen erzieherischen Aufgaben zuwendet. „Wie heiter“, heißt es hier, „werde ich die Verlegenheiten meiner jungen Aufschößlinge betrachten, bei ihren kindlichen Schmerzen lächeln und sie mit leiser Hand aus allen Verwirrungen herausführen“. Unter den Händen des heiteren Erziehers legt sich alles zurecht. Es ist, als ob seine überlegene Tugend auch den andern die Tugend erleichtert.

Aber der Abstand, der sich hier bildet, ist eigener Art. Es ist nicht eine kühle Distanz, sondern ein Bezug, in dem sich der andere und besonders der jüngere Mensch liebend aufgenommen

und bejaht findet. So ist es durchaus richtig gesehen, daß diese Heiterkeit nicht nur Lebenslust und gute Laune im andern Menschen erweckt, sondern darüber hinaus auch Vertrauen und Zuversicht zu seinen eigenen Kräften.

Hatten wir vorhin die Vorstellung des Gegensatzes zwischen Ernst und Heiterkeit zurückgewiesen, so macht sich dieses jetzt auch im erzieherischen Verhältnis geltend. Heiterkeit bedeutet nicht Verspieltheit. Heiterkeit bedeutet darum auch kein leicht-nehmen der erzieherischen Verantwortung. Die wirklichen Forderungen und Aufgaben werden dem Kind nicht geschenkt. Sie werden mit einer stillen Selbstverständlichkeit und ohne viel Aufhebens gestellt. Aber eben indem sie mit heiterem Sinn gestellt werden, wird eine Stimmung geschaffen, in der sie ohne Widerstreben und mit fröhlicher Bereitschaft ergriffen werden.

Darum ist es so unendlich wichtig, daß diese stille Heiterkeit die pädagogische Atmosphäre durchwaltet, in der Familie wie in der Schulstube wie in jeder anderen erzieherischen Situation. Sie muß sich darum immer wieder neu durchsetzen gegenüber den Versuchungen, die das Leben in der Schule schwer machen, gegenüber dem nüchternen Ernst, zu dem sich der Lehrer aus voller Verantwortung verpflichtet fühlt, oder gar der Verdrossenheit und dem freudlosen, mürrischen Ton, der sich leicht in der Schulstube ausbreitet und jede freudige Bereitschaft erstickt.

So ist die Heiterkeit die letzte, oberste Tugend des Erziehers und die reinste Form der von ihm ausstrahlenden Atmosphäre. Aber gerade in der erzieherischen Situation ist zu beobachten, daß sich diese Heiterkeit nicht „wollen“ oder „machen“ läßt, nicht einmal aus tiefster erzieherischer Verantwortung, weil man ihre Wichtigkeit erkannt hat. Die Heiterkeit fällt dem Menschen nur zu, wenn er in sich selber mit den Nöten des Lebens ins Gleichgewicht gekommen ist. So wie etwa Stifter im „Nachsommer“ darauf aufmerksam gemacht hat, daß derjenige, der erziehen will, zunächst selber etwas sein müsse, so kann man auch die für die Erziehung wichtige Heiterkeit nicht als eine spezielle Berufstugend des Erziehers anstreben. Sie muß vielmehr aus dem ganzen, reif gewordenen Menschen hervorwachsen und kann dann auch ungesucht und ungewollt, wie in jedem anderen menschlichen Verhältnis, so auch in der Erziehung ausstrahlen.